Weinessig oder rotem Rübensalat gereicht, schmeckt das Gericht vortrefflich.

Kriegsmehlklöße ohne Kartoffeln. Zutaten: 1 Pfund Kriegsmehl, 10 Pf. Hefe, Salz, Muskat, eine Tasse Milch. Die Tasse Milch verdünne man mit einer Tasse heißem Wasser und lasse darin die Hefe zergehen, gebe ½ Pfund Mehl dazu und verarbeite es zu einem nicht zu festem Teig. Lasse den Teig angehen, vielleicht 2—3 Stunden, alsdann gibt man das übrige Mehl, Salz und Muskat dazu und lasse den Teig nochmals gären. Die ausgestochenen Klöße koche man in gesalzenem Wasser, bis sie an die Oberfläche kommen.

Ist der Sport der Frauenschönheit schädlich?

Zu der bereits wiederholt erörterten Frage, ob der Sport der Frauenschönheit förderlich oder schädlich sei, ergreift jetzt Margarete von Stein in einem beachtenswerten kleinen Aufsatze im jüngsten Hefte der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Wochenschrift „Ueber Land und Meer" das Wort, indem sie an einen Warnungsruf des englischen Schriftstellers Harriott Watson anknüpft. Dieser meint nämlich: „Durch den Sport verliert das Weib die weiblichen Linien und paßt sich immer mehr der männlichen Norm an. Die Muskeln verhärten sich und werden unsichtbar; das moderne Mädchen schießt in die Höhe, wird groß und farblos." So weit geht nun Margarete von Stein freilich nicht, aber auch sie hält so viel für unanfechtbar, daß der Sport, wie er in der Gegenwart von vielen, ja von den meisten Frauen gehandhabt werde, voll von Uebertreibungen und ohne die erforderliche Gegenpflege unzweifelhaft auf die Frauenschönheit wirke. Gegenpflege ist die Anwendung der Mittel, die die durch den Sport hervorgerufenen Schäden erfolgreich beseitigen. Besonders geschehen durch den Sport erscheinen Margarete von Stein die Schönheit des Haares, der Gesichtsfarbe, der Augen, die vor entstellenden Rötung zu bewahren sind, sowie schließlich die ganze Körperhaltung. Sie gibt eine Umschau von Mitteln zur Abstellung der Mängel an, die an sich sicherlich gut und wirksam sind, aber das Bedenken gegen sich haben, daß die Frau, die den Sport samt der empfohlenen Gegenpflege anwendet, einen verhältnismäßig großen Teil ihrer Zeit dafür opfern müßte. Und wir wollen doch nicht, daß die Sportübung sich auf die müßigen Frauen beschränke, sondern daß sie in immer weitere Frauenkreise dringe, um so zur Erschütterung unseres Volkes beizutragen. Margarete von Stein meint, ein griechischer Künstler, der vor seine Sportsfrau gestellt würde, würde sich von dem „trainierten" Frauentyp unbefriedigt abwenden. Indes ist doch daran zu erinnern, daß bei den Spartanern die Frauen in ganz derselben Weise sportlich ausgebildet wurden, wie die Männer; die griechischen Künstler haben sich allerdings nicht an die spartanischen Frauenmodelle gehalten, weil sie von dem ionischen Geschmack beherrscht wurden. Allein man sieht jedenfalls, daß auch im Altertum der Geschmack über Frauenschönheit nicht ganz einheitlich war. Ueberigens würde der griechische Künstler sich auch von dem Frauentypus des Rubens unbefriedigt abwenden, und es ist doch kein Zweifel, daß der vlämische Meister eine neue eigene Form der Frauenschönheit darstellt hat.

Wenn die modernen Künstler es vermocht haben, der Erscheinung des Korsettweichchens einen eigenen Schönheitssymbus abzugewinnen, so wird es ihnen wohl kaum schwer fallen, sich auch mit der sportlich ausgebildeten Dame abzufinden. Natürlich ist Uebertreibung hier wie überall vom Uebel. Allein wir stehen seit unvordenklicher Zeit unter dem Einflusse eines Ideals weiblicher „Endenschönheit", und die „Freiluftschönheit" der Frau ist im wesentlichen eine neue Erscheinung, mit der wir und die Künstler uns erst abfinden müssen. Der z. B. Gelegenheit gehabt hat, die Frau bei den Wintersportsesten zu beobachten, der wird sich der Wahrnehmung kaum entziehen können, daß hier eine neue Schönheit der Geschmeidigkeit, der Spannkraft, der freien Herrschaft über den Körper im Werden ist. Aber wir brauchen gar nicht einmal so weit zu gehen. Unter den Mädchen unserer Wandervögel gibt es sogar viele, die ungepflegt und wild aussehen — es gibt bekanntlich leider Wandervögel und Wandervögel! — aber wie oft wird man bei ihnen auch wieder durch eine Frische, eine gesunde Kraft, eine herzhafte Natürlichkeit überrascht, die unfreiwillig große Reise hat und die auf eine gesunde Neuentwicklung der weiblichen Schönheit hindeutet. Und schließlich ist noch zu bedenken, daß wir die heute herrschenden Vorstellungen über Frauenschönheit fast ganz den romanischen Rassen verdanken, besonders den Franzosen deren Frauenideal weniger auf Schönheit, als auf Eleganz und Kunst. Der moderne Sport aber ist ein Geschäft germanischen Bodens, und so bleibt doch die Frage, ob sich nicht im Zusammenhange mit ihm ein neues, ein germanisches Ideal der Frauenschönheit ausbilden will.

Deutsche Kriegskomponistinnen.

Weibliche Komponisten waren und sind immer noch sehr dünn gesät. Aber der Weltkrieg hat hoch auch hier, wie eine Zusammenstellung im jüngsten Hefte des „Türmers" erkennen läßt, einigen tüchtigen weiblichen Talenten befruchtende Anregung gegeben. Natürlich weht durch die Arbeiten der Komponistinnen kriegerische Stimmung. An erster Stelle ist da wohl Klara Mathilde Faßbi zu nennen. Ihr Gesangbuch „Unsere Getreuen" und die Vertonung von Gerhard Hauptmanns „Reiterlied" sind ernste musikalische Leistungen. Tiefer, feelischer Ernst spricht aus den Arbeiten von Hedwig Grosse, die mit tragischer Gewalt die Worte Wilhelm Hauffens: „Ich bin dir für deinen Tod" ihres Gesanges „Aufs Grabkreuz" anstimmt. Der Marine hat die Münchnerin Fosia Stadler-Röckl mit einem „Matrosenlied" ihren künstlerischen Tribut gezahlt. Siegbafte Lebensfreude klingt aus den Kompositionen der Klavier und Violine spielenden und mit prächtiger Altstimme singenden Wienerin Ile Haas (Pseudonym für Lilly Scheidt-Hutterstrasser). Am bekanntesten ist von ihr der patriotische Feldmarsch „Bundestreue". An dieser Stelle wären noch das „Deutsche Lied" von Marie Harter-Seibe, „Ein deutsches Lied" von Dorothea Rohdenlicker und „Das deutsche Herz" von Prinzessin zu Wied zu nennen, die alle ein rechtes, echtes Zeugnis für den Zeitgeist sind, dem sie entsprungen. Besonders erfolgreich sind die Kriegskinderlieder geworden, die von Komponistinnen geschaffen worden sind. Da zeigt sich als besonders glücklich Hedwig Grosse, die ihren Kriegskindermarsch: „Nun wollen wir marschieren" so recht den Kindern aus der Seele gesungen hat, so daß er jetzt oft zu hören ist, wo immer ein spielendes Soldatenvölkchen beisammen ist. Aehnlich hat bereits in vielen deutschen Familien das Kriegskinderlied der begabten Wiesbadenerin Katharina von Rennes Eingang gefunden, das „Liedchen für deutsche Knaben".

Aber nicht erst das gewaltige Ringen der Gegenwart war nötig, um deutsche Tondichterinnen zu ernsthaftestem Schaffen anzuspornen. Bereits in den Freiheitskriegen hat es Komponistinnen gegeben, die den Kampf und Sieg Vaterlandsliebe und Heldenverehrung in ihrem Schaffens gewählt haben. Damals habe wohl den größten Erfolg die Tochter des Kapellmeisters Friedrichs des Großen, des Goethekomponisten Johann Friedrich Reichardt, Luise Reichardt, mit ihrer von Vaterlandsliebe durchglühten Hymne „Hoffnung". Weniger ernst hat aber mit gesundem humoristischem Talente begabt war die Herzogin Amalie zu Sachsen, die Tochter des Prinzen Max von Sachsen, die von 1794 bis 1870 lebte. Zweimal hielt sie Kriegsstimmung und Soldatenleben in ihre Kompositionen hineinfingen: Das erste Mal in ihrer Dresdener Lokalposse „Der Kanonenschuß", die am 9. Juni 1826 zu Ehren der Geburt ihres Neffen, des Prinzen Albert, des nachmaligen Königs, im Dresdener Gartenpalais aufgeführt wurde. Das andere Mal Amalieens zu Sachsen, das einen militärischen Einschlag zeigt, war die „Siegesfahne", die 1834 auf dem Dresdener Hoftheater zur Aufführung gelangte.

Praktische Einrichtungen eines Hausfrauen-Vereins.

Um den berufslich tätigen Hausfrauen in dieser Zeit, da die Wäsche ganz besonderer Schonung bedarf, bei der Erhaltung der Bestandteile des Wäscheschrank behilflich zu sein, hat der Hausfrauenverein Groß-Berlin die nachahmenswerte Einrichtung getroffen, daß in seinen täglichen Geschäftsstunden Wäsche jeder Art zum Ausbessern angenommen wird. Diese Wäsche wird an einer neueingerichteten Flickstube der Heimarbeiterinnen unter sachgemäßer Leitung zu festgesetzten angemessenen Preisen ausgebessert. Ferner hat der genannte Verein „Flickmachnittage für Schulmädchen" eingeführt.

Frauen als Gerichtsschreiber.

Nach der Bekanntmachung des Bundesrats vom 14. Dezember 1916 kann die einstweilige Fahrtnehmung von Amtsgeschäften von Gerichtsschreiber auch Frauen übertragen werden. In Ausführung dieser Verordnung bestimmt der preußische Justizminister, daß, soweit zur Entlastung der höheren und mittleren Justizbeamten die Heranziehung der weiblichen Gerichtsschreibern gestattet ist, für diese Entlastungsarbeiten auch Hilfsschreiber und Hilfsschreiberinnen verwendet werden dürfen. Mit der einstweiligen Wahrnehmung von Geschäften eines Gerichtsschreibers (Sekretärs) können, wenn eine Ausbilfe oder [illegible] auf weiteres auch Personen beauftragt werden, die als Hilfsschreiber oder Hilfsschreiberinnen seit mindestens zwei Monaten bei einer Justizbehörde beschäftigt sind und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Während der Erledigung der ihnen aufgetragenen Gerichtsschreibergeschäfte besitzen diese Hilfsschreiber oder Hilfsschreiberinnen Beamteneigenschaft. In der Regel sollen aber diese Hilfsschreiber und Hilfsschreiberinnen nur als Protokollführer und als Dolmetsch zuzuziehen sein. Die Verwendung von Hilfsschreiberinnen in Sachen, die für Frauen ungeeignet sind, hat möglichst zu unterbleiben.

Die Einheitsanrede „Frau".

Schon seit längerer Zeit bestehen Bestrebungen, älteren unverheirateten Damen aus gesellschaftlichen oder beruflichen Gründen auf gesetzlichem Wege den Frauentitel zu verschaffen. Wie wir erfahren ist, jetzt zu energischerer Verfolgung dieses Zieles in Frankfurt am Main eine „Werbestelle" begründet worden, die unter der Leitung von Dr. Elisabeth Schmitt steht.

Die Säuglingssterblichkeit ist in Deutschland innerhalb der letzten 20 Jahre vor dem Kriege bekanntlich durchaus nicht günstig gewesen. Am besten wurde in Norwegen für die Säuglinge gesorgt, hier betrug die Sterblichkeit nur 6,8 Proz. im Durchschnitt des zwanzigjährigen Zeitraums. Danach folgt England mit 9,5 Proz., Frankreich mit 10,4 Proz., nun erst kommt Deutschland mit 15 Proz. An letzter Stelle steht Rußland mit 27 Proz. Und dennoch hat Rußland einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 2 Millionen.

Eine Frau im Kapitol.

In den Washingtoner Kongreß wird demnächst zum ersten Male, eine Frau einziehen: Miß Jeannette Rankin, als Vertreterin von Montana. Miß Rankin ist 34 Jahre alt und hat an der Universität von Montana studiert.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 5:

„Gasbombe".

Richtige Lösungen gingen ein 13. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 14. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Hildegard Busch, Oskar Hanke, Frau Hagemann, M. Eber, Frau A. Brümmer, Martha Fuhrmann, Gertrud Wehner, Kurt Linke;

von auswärts: Pillau, Alstedt, Oskar Dietrich, Wernigerode, Frau Marg. Schinzel, Hettstedt, Hedi Baare, Cöthen, Gertrud Quirin, Stassfurt.

Die Prämie: Das große illustr. Spielbuch von Rulemann,

entfiel auf Oskar Dietrich, Wernigerode.

Silbenrätsel.

an, ber, der, di, dra, e, e, lan, le, man, me, na, o, res, sa, sche, sten, tho, za.

Vorstehende 19 Silben sind zu 5 Wörtern zusammenzusetzen von folgender Bedeutung: 1 feindlicher Staatsmann; 2. Riesgebirge; 3. christliche Sekte; 4. Fluß in Spanien; 5. Baum. Die Anfangsbuchstaben bezeichnen im Zusammenhang den Schauplatz siegreicher Kämpfe der Deutschen an der Westfront.

Prämie: Großes illustr. Buch der Jagden und Abenteuer von G. Gellert.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von J. Svejda.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 5.

Dreizüger von B. Marin.

1. Le7—b4
2. Da7 n. d4+
3. Tf6—f4+ ‖
4. d3—d4, Sg2—e1 matt.

1. Sa8—c7
2. Ke5 n. d4
3. Beliebig.

A) Auf 1. ..., e3 n. b4 folgt 2. Da7—e7, beliebig 3. Tf6—f5+ usw.; B) auf 1. ... Tb5—e5 2. Tf6—f5+, Ke5 n. f5 3. Da7 n. f2+ usw.; C) auf 1. ..., Ke5 n. f6 2. Da7—e7+, Kf6—e5 3. Le1—d6+ usw., auf 2. ... Kf6—g6 3. De7—g5+ usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Ihle, Halle. — Verantwortlich Redakteur: Ernst Wiesner, Halle.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 6 — **Halle, Sonntag, den 11. Februar** — **1917**

Ein Kampfplatz ist die Welt;
Das Kränzlein und die Krone
Erlangt keiner, der nicht kämpft,
Mit Ruhm und Ehr' davon.

Angelus Silesius.

Zur Kriegszeit am See Genezareth.

Unser auf der Fahrt an die Suezfront befindlicher Kriegsberichterstatter im Kaiserlich Osmanischen Hauptquartier — Paul Schweder — schreibt uns:

Die Station Samach der Hedschasbahn am Südende des Sees Genezareth wird unseren feldgrauen Suezfahrern für alle Zeiten im Gedächtnis haften bleiben. Den ersten wegen des unendlich langen Aufenthalts, den unsere Transporte hier zu haben pflegen, den anderen der eigenartigen Fischmahlzeiten wegen, die ihnen hier als ein Gruß aus dem historischen Seebecken dargeboten wurden, allen aber wegen des süßen, kleinen Friedhofs, der man hier zum Gedächtnis unserer auf der Strecke gebliebenen Kameraden im November des Vorjahres errichten mußte. Sieben deutsche Unteroffiziere und sechs Mann schlafen hier im Angesichte des lieblichen Gewässers, über dessen ausgereckte Wellen der Herr einst zum Staunen Petri schritt, und an dessen Nordende die fromme Legende die Heimat des Hauptmanns von Capernaum sucht, den ewigen Schlaf.

Dreizehn Tage sind die nicht wiedergekehrt und aus dem Lande, dessen Name in unseren Herzen einen eigenen Klang hat. Dreizehn auf einen Schlag, die sorglos im Zuge schliefen und Deutschland entgegenträumten, wo sie die dritte Kriegsweihnacht endlich einmal daheim sollten verbeten dürfen. — Wir haben Gräber in Flandern und in Polen, an der Somme und in der Champagne, unter den Tannen der Vogesen und im Land Tirol, in Serbien und Rumänien, am Bosporus und im fernen Bagdad. Aber kaum eines dieser Kriegergräber hat eine so tragische Geschichte, wie das am See Genezareth. — Es ist heute noch nicht an der Zeit, darüber zu reden, wie es gekommen, daß nahmbedeckte Kämpfer, denen der Sonnenbrand der Wüste, die wütenden Angriffe der Feinde und die Tücken tropischer Krankheiten nicht hatten anhaben können, hier oben in den einsamen und friedlichen Samach ihr Leben lassen mußten. Aber wohl kann ich von ihrer Ruhestätt erzählen, die — wie alle unsere Heldengräber — dereinst mit zu den heiligen Stätten einer großen Zeit gehören wird.

Samach ist der Ausgangspunkt für Reisen nach der alten Stadt Tiberias, dem Ort, nach dem der See auch der von Tiberias genannt wird. Ueberschattet von den Bergen Galiläas, deren höchster der stumpfe Kegel des Tabor ist, liegt der See da wie ein zum Himmel aufgeschlagenes blaues Auge. Friedlich wie vor Jahrtausenden kräuseln sich seine Wellen, und mancher Feldgraue hat den langen Aufenthalt in Samach zu einer Bootsfahrt auf dem erinnerungsreichen See benutzt. Die braunen arabischen Fischer haben dazu gern ihre flachen Kähne hergeliehen und versucht den lustigen „aleman askari" mit den vielen orientalischen Mären und Sagen über den See bekannt zu machen. Dafür werden sie von den Feldgrauen im Tonerz als die ältesten Unterseebootsfahrer angesprochen, weil sie der See über 200 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt. Der von Norden in den See mündende Jordan hat von dem See von Hule aus, der seine verschiedenen Quellflüsse sammelt, auf der nur 16 Kilometer langen Strecke von dem einen zum anderen See schon 210 Meter Gefälle und fällt dann bis zum Toten Meer noch weitere 186 Meter.

Merkwürdigerweise hat das Wasser des Sees von Genezareth schon einen leichten Salzgeschmack, der sich auch seinen Fischen mitteilt und der offenbar von den durchlaufenen vulkanischen Gebieten des oberen Jordantals herrührt. Auch liegen südlich von Tiberias, dicht am Seeufer, die berühmten heißen Bäder von Hammath, von denen schon das Buch Josua und der älteste Pilnius erzählt. Die gleichen fast bösartig den Schwefelbädern von Aachen und haben auch die gleiche heilkräftige Wirkung bei gleicher Temperatur. Eine andere Merkwürdigkeit des Sees sind seine [illegible] von den Arabern „Barbur" genannt. Der Zoologe kennt diese Fischart, die die Bedeutung von der Stammbeet der Fische widerlegt, unter dem Namen „Clarias macracantbus

Nach der Zerstörung Jerusalems war Tiberias der Hauptsitz des jüdischen Volkes und eine Pflanzstätte jüdischer Kunst und Wissenschaft, bis es im 7. Jahrhundert auch hier den andrängenden Heiden weichen mußte. Die Araber verehren in der Nähe des Sees das Grab einer Urenkelin der Tochter des Propheten namens Fatme. Unsere Wüstenflieger haben mir die wunderschöne Aufnahme des Sees Genezareth zur Veröffentlichung übergeben und können nicht genug den entzückenden Anblick dieser Oase in der Gebirgswildnis von Galiläa rühmen. Ebenso haben sie den Schlangenwindungen des Jordan aus der Luft nachgespürt und recht eigenartige Bilder davon angefertigt, die bei einer späteren Neuauflage unserer Kartenwerke des Heiligen Landes noch einmal von großem Werte sein werden.

Von Samach führte uns am nächsten Morgen der Zug der Hedschasbahn, dem unser Wagen angehängt war, über den Jordan nach Jerusalem weiter. Bei der Station Beisan, dem alten Beth-Sean der Bibel, tauchten zu beiden Seiten der Strecke eigenartige Pflanzungen auf, die sich als umfangreiche Rizinusplantagen entpuppten. Die Hedschasbahn will hier für ihre Betriebszwecke Oel zu gewinnen suchen, da bekanntlich das Rizinusöl nicht nur der Medizin gute Dienste leistet sondern auch ein ausgezeichnetes Zylinderöl liefert.

An dem großen Knotenpunkt Afula verläßt uns die kleine blonde Diakonissin aus Kaiserswerth. Denn von hier aus geht der nächste Weg hinauf nach Nazareth, dessen weiße saubere Häuschen, durchsetzt von schönen großen Kirchen- und Klosterbauten der verschiedenen Bekenntnisse und herrlichen immergrünen Gärten, von den Bergen herabgrüßen. Die Stadt, in der der Heiland seine Jugendjahre verlebte und die uns durch die Schilderungen von dem geruhsamen Leben der heiligen Familie von Jugend der vertraut erscheint, hat etwa 12 000 Einwohner, davon zwei Drittel Christen. Man meint fast eine mittlere deutsche Stadt vor sich zu haben, wenn man sieht, wie frei sie sich von dem Schmutz und der Verkommenheit anderer arabischer Plätze gehalten hat. Griechen, Lateiner, Oesterreicher, Russen, Franzosen, Engländer, Amerikaner und die deutschen Protestanten und Katholiken haben hier in Nazareth besonders prächtige Kirchen, Schulen, Hospize, Klöster und wohltätige Stiftungen aller Art errichtet. Auch das Syrische Waisenhaus des Pastors Schneller aus Köln in Jerusalem hat vor einigen Jahren in Nazareth eine Zweiganstalt eröffnet. Aber auch die Araberbevölkerung Nazaraths hat sich bewogen gefühlt, ihr Viertel mit einer schönen Moschee zu schmücken und die alte Redensart: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?", auch an ihrem Teile zuschanden zu machen.

Ähnlich ist nicht nur Knotenpunkt für Nazareth, sondern auch für die Hafenstadt Haifa, wo wir eine große deutsche Kolonieansiedlung besitzen, und wo sich bis zum Kriege auch die Leitung der Hedschasbahn befand. Die Stadt liegt angeschmiegt an den Berg Karmel, der einst dem Propheten Elias als Opferstätte diente, und von dem aus er den Kampf gegen die Baalspriester führte. Heute ist der ganze Berg mit Klöstern, Landhäusern und Gasthöfen (darunter auch einem solchen einer Frau von Bannwarth aus Magdeburg) bedeckt, da er von den wohlhabenden Halfanern als Luftkurort benutzt wird. Die Karmelitermönche, die hier den Berge ihren Namen herleiten, bauen hier ihren guten Karmeliterlikör — Karmelitergeist genannt —, und fertigen außerdem aus den aromatischen Kräutern des Berges Weihrauch-Oel an, das die Einwohnerinnen Haifas ist das alte, am Ende des Gottes liegende Akka, das Assos der Kreuzfahrer, sehr zurückgegangen. Hier pflegten die frommen Ritter zu landen, hier führte Richard Löwenherz zum ersten Male den Boden des heiligen Landes. In Akka war es auch, wo Napoleon auf seinem Feldzuge von Aegypten aus umkehren mußte, nachdem er kurz zuvor noch in der Ebene Jezreel die Türken aufs Haupt geschlagen hatte. Der Nachfolger in dem Besitzen, die Türkei vom Suez aus zu erobern, — Ibrahim Pascha — war erfolgreicher. Ihm ergab sich Akka und wurde von ihm gänzlich zerstört.

Bei der Weiterfahrt von Afula aus kommen wir durch die weltberühmte Ebene Jezreel selbst, die zum letzten Male bei dem Napoleonischen Feldzuge eine Rolle gespielt hat. Sie ist fast zu allen Zeiten das große Schlachtfeld Palästinas gewesen, Barak, der Feldherr der Richterin Deborah, schlug hier die Kanaanitter, hier besiegte König David die Amalekiter, hier fiel Saul unter den Streichen der Philister, hier flohen König Ahasja unter den Händen der Feinde Israels, und hier schlugen sich später Maccabäer, Römer und Kreuzfahrer herum. Die braunrote Erde ist gedüngt mit dem Blut der verschiedenen Völker, und es ist, als sei sie deshalb besonders fruchtbar.

Kurz hinter der nächsten größeren Station der Bahn — Dschenin — beginnt der Weg nach der Suezfront. Fast unmittelbar an diesem Wege liegt das uralte Dotan, wo Joseph mit seinen das Weib weidenden Brüdern zusammentraf und diese ihm an die nach Aegypten ziehenden ismaelitischen Händler verkauften. Wir sind also an der antiken Heerstraße nach dem Suez angelangt und folgen ihr nunmehr durch die ganze Saronaebene. In Wilhelma, der deutschen Templerkolonie, geht die liebenswürdige Pastorfrau von Jaffa von uns. Es ist Sonntag, und die ganze Kolonie, die ihren Namen nach dem des Königs von Württemberg angenommen hat, ist im Festgewand. Wieder glaubt man mitten in der Wüste im deutschen Heimatland zu sein.

Doch bald geht es weiter, und endlich sind wir in Jerusalem. Der Vollmond übergießt mit silbernem Licht die Burg Davids, die uralte Stadtmauer, die neue schöne, deutsch-katholische Ordensniederlassung auf der Dormition und die mächtigen Kuppeln der Grabeskirche und der Omarmoschee. Ein paar türkisch-ungarische Feldgrane sind als freundliche Wegbereiter zur Stelle, und dann geht es durch die schweigende Stadt dem Quartier

Gedenktage der Woche.

11. Februar 1115 Schlacht am Welfesholz zwischen Hoyer von Mansfeld und Wiprecht von Groitzsch.
1813 * Der Dichter Otto Ludwig in Eisfeld († 1865).
1905 † Otto Erich Hartleben († 1904).
1915 Rückzug der Russen aus der Bukowina.
1916 Der Reichskanzler kündigt eine Verschärfung des U-Bootkrieges für 1. März an.

12. Februar 1804 † Immanuel Kant in Königsberg († 1724).
1809 * Charles Darwin († 1882).
1834 † Friedrich Schleiermacher in Berlin († 1768).
1894 † Hans v. Bülow in Kairo († 1830).
1915 Schwere englische Niederlage in Ostafrika.

13. Februar 1883 † Richard Wagner in Venedig († 1813).
1912 Die Konstituierung der Republik China den Mächten angezeigt.
1914 † Der Anthropologe Bertillon in Paris († 1853).

14. Februar 1468 † Johann Gutenberg in Mainz.
1736 † Der englische Volkswirt Malthus († 1834).
1799 Der Seefahrer Cook ermordet († 1728).
1913 † Der Dichter Georg Busse-Palma in Leipzig († 1876).
1915 Die Russen räumen Czernowitz.

15. Februar 1564 * Galilei in Pisa († 1642).
1763 Friede von Hubertusburg.
1781 † Gotthold Lessing in Braunschweig († 1729).
1915 Neuntägige Winterschlacht in Masuren beendet (100 000 Russen gefangen).

16. Februar 1497 * Melanchthon in Bretten († 1560).
1620 * Der Große Kurfürst in Köln an der Spree († 1688).
1834 * Ernst Haeckel in Potsdam.
1871 Uebergabe von Belfort.
1915 Beginn der Winterschlacht in der Champagne.
1916 Die Russen nehmen Erzerum.

17. Februar 1600 Der Philosoph Bruno in Rom als Ketzer verbrannt († 1548).
1819 * Max Schneckenburger, Dichter der „Wacht am Rhein", in Talheim in Württemberg († 1849).
1827 † Johann Heinrich Pestalozzi in Brugg im Aargau († 1746).
1856 † Heinrich Heine in Paris († 1797).
1915 Die Russen ganz aus der Bukowina verdrängt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191702110/fragment/page=0001

zu. Wir fühlen nicht unheimlich den Boden, noch singen wir eine alte Matzahrerweise. Sondern eilends geht's ins Lautoleum, indes der ehemalige Leibarzt Sultan Abdul Hamids, Professor Bier, unsere Habseligkeiten freundwillig entfernen läßt. Tropfen gibt es in den nächsten Tagen ein wenig Malaria, Dysenterie und ähnliche schöne Dinge zu überwinden, und dann hat man ein paar Tage Zeit zur Besichtigung Zions, ehe es in die ferne Wüste weiter — den Engländern entgegen — geht.

An der Küste des Meeres.

Von Hermann Horn, München.

Von einer Brise gebeugt, über der blau der Himmel lachte, ward die Bark von ihren weißen Segeln über das windbestreite Meer nach der Küste getragen. Die Anker rasselten in die Tiefe, und wie die Matrosen oben auf den Reaaa das Segeltuch beschnürten, sahen sie die Küste deutlich vor sich liegen

Gerade vor ihnen war schneeweißer Sand, links davon eine Bucht, in die ein Fluß mündete. Dahinter dehnten sich die ernsten Mahoooni- und Zedernwälder aus, deren Stämme das Schiff laden sollte. Rechts davon träumte weit das Meer und fuhr bisweilen erschrocken über vorbeugende Klippen empor und bäumte sich wie ein Pferd auf.

Gegen Abend kam ein bleicher deutscher Kaufmann zum Kapitän auf Besuch und arretierte das Schiff. Unten im Boot lenkten sich seine brennen Ruderknechte lang aus, starrten gegen den Himmel, der ein funkelndes Sternenfleid anzog und sangen lange Lieder, in denen ihre Stimmen eintönig auf und nieder gingen.

Die Mannschaft der Bark suchte kaum nach dem Boote.

Als aber nach dem Essen alle auf der großen Luke saßen und rauchten, bellte plötzlich der kleine, weiße Hund des Steuermanns wütend, und als einer hinhief, sah er das Tier um ein lebendiges Weien springen, das auf der Reeling lauerte und aufmerksam herabsah.

Dem Matrosen schien es ein Mensch und doch wieder keiner. Es wurde ihm unheimlich zumute und er schrie: „He — — was ist das?"

Da kam Leben in die dunkle Masse, man hörte bebende Sohlen auf dem Rande der Reeling dahinlaufen, dann plumpte etwas ins Wasser, ein glühender Streifen glitt durchs Meer, und gleich darauf verneinte der Matrose einen Mann in einem kleinen Boote davonfahren zu sehen.

Aber die Umbris konnten das nicht sein, denn sie sangen noch neben dem Schiffe.

Gleich den nächsten Tag fing schon die schwere Arbeit an.

Als der erste Bäcerstamm an Bord gehißt wurde sprang plötzlich etwas davon ab und sah wie ein großer Affe auf der Reeling. Wer im Tagesliicht erkannte man einen Mann ohne Beine. Der ganze rotbraune, nackte Rumpf war mit langen, grauen Haaren bewachsen, und die Arme standen wie zwei keulenartige Säulen auf dem Reelingrande, den die großen Hände umspannten. Das Gesicht hob den Körper hoch und schaukelte dann vorsichtig zwischen den Armen an und her. Dabei betrachtete es mit seinen braunen, wilden Augen alle, die umherstanden.

Als der Winkele den kleinen, weißen Hund des Steuermanns abmunßlos an Deck stehen sah warf er plötzlich mit einem Ruck den Körper nach rückwärts, ließ sich in die Ellbogen fallen streckte den Kopf vor und blickte den Hund zähnefletschend an. Als das erschrockene Tier wütend zu bellen begann, ließ dies seltsame Weien ein tartes lautes Gelächter erschallen, das klang, als käme es von einem Taubstummen. Drauf wackelte es hin zur nächsten Wante, an der es sich wie der Wind hinaufschnellte. An halber Mastshöhe hängte es sich an einem leiner langen Arme und baumelte he wie eine große Abbermaus. Dann nahm es im Sturm den ganzen Mast bis zur oberiten Raa. Dort schaukelte es wieder in beiden Armen und stieß ein wildes, triumphierendes Gelächter aus. Am Ende kletterte es bis an die Raaaaa hinaus, ergriff ein Brassetau und ließ sich dran herunterrutschen, daß es mit dem nachgebenden Tau in weiten Bogen in der Luft schwaaa, bis es auf einmal wieder auf seiner Reeling lah den Körper langsam zwischen den Keulenarmen schaukelte und die Augen von einem zum andern wandern ließ.

Dann nahm der Kerl eine Stellstellung ein, trommelte sich krachend mit beiden Händen gegen die gewaltige Brust und den Bauch und schrie: „Manger — manger — plenty hunger".

Aber ehe ihm noch einer etwas zu essen hatte holen können, fuhr er plötzlich wie besessen mit dumpf knurrenden Lauten von innen die Wanten hinauf. Wie er jetzt auf halbem Weg zu klettern aufhörte, sah man, daß der kleine, weiße Hund des Steuermanns sich in seine eine Hütte verbissen hatte und an ihm hing. Der heimliche Affenmensch ließ einen Arm los und tastete vorsichtig nach dem Hunde, und man sah das Innere seiner riesigen Hand, das hell und saftig war wie bei einer Bärentatze, nach der Kehle des Hundes langen und angreifen, worüber das Tier sofort die Kiefer öffnete. Dann hob der Affenmensch den Kopf des unglücklichen Geschöpfes dicht an sein Gesicht, drückte mit seiner mörderischen Faust zu und war ganz im Anblick seines verendenden Feindes versunken.

Geleitwort.

Du leittst, mein lieben Kind, jetzt in das Leben ein,
In jenes Wechselspiel von Licht und Schatten,
Von Glück und Leid, von Sterben und Ermatten —
Du aber freust nur eitel Sonnenschein.

Wahr' dir dein reines Herz, dann wirst du immer
Was die entgegentritt, mit Kinderaugen sehen;
Das Häßliche wird scheu an dir vorübergehen,
Und sein verderblich' Gift erreicht dich nimmer.

Und freu' dich jeder Blüte, die am Morgen
Dir hold entgegennickt; dankbar genieße
Den Strahl der Sonne, wie der Jugend Glück.

Und nütz' die Zeit. Mit Geldeln nicht und Sorgen,
Mit frischer Tat, mit frohem Schaffen grüße
Jedweden Tag — denn nie kehrt er zurück.

Charlotte Matten, Halle.

Da sprang der Steuermann hinan, nahm ein hartes Tauende und hieb es dem Hängeboden über den Buckel, daß der den Hund erschrocken fallen ließ und, ohne um sich zu sehen, höher kletterte.

Der Steuermann sah ihm nach und drohte mit dem Tauende.

Die Mannschaft aber stand erschrocken und aufgereckt vor dem Spuke, und der Kapitän und der bleiche deutsche Kaufmann, die gerade an Deck kamen, lachten über den Anblick, ohne das Vorhergehende gesehen zu haben. „He, der Seeaffe," rief der Kapitän und verzog grinsend sein Schillerzaeschicht. „Laß ihn man, Steuermann!"

Aber der Steuermann wurde noch bleicher, als er schon war, und seine schwarzen Augen blitzten „Boot", rief er, „so lange ich hier bin, kommt mir das Tier nicht mehr an Bord!"

Der Kapitän hätte gern etwas Beschwichtigendes gesagt, aber er schwieg, als er dem aufgeregten Manne ins Gesicht sah, und verzog sich mit dem Besuche wieder in seine Kajütte. Wenn der Steuermann von diesen Anfällen befessen war, durfte ihm keiner entgegentreten, man konnte sich sonst auf das Schrecklichste gefaßt machen. das hatte jeder schon gefühlt.

Das seltsame Weien suchte eine Weile wie ein richtiger Affe hinter dem Maste nach dem Steuermann herunter, dann kletterte es die Großraa entlang und warf sich von da mit einem Wumpf ins Meer. Dort sah man es mit seinen langen Armen und denen roten Körper unter dem Wasser wie ein krebsartiges Meertier dahingleiten. Es schwamm nach seinem kleinen Boote das weit vom Schiffe an einem Floß befestigt war, holte sich barein, zog sein blaues Leibentuch aus, beäugelte seine Wunde und betrachtete das Blut, das an seinen Fingern klebte. Später sah man das Boot des Seeaffen treiben und ihn vorne darin mit einem Speer auf Fische lauern. Wenn er einen erblickt hatte, stieß er einen gellenden Schrei des Triumphes aus.

An Bord befand sich ein brauner Küstenlotse, dem sagte der Steuermann, er möge dem Seeaffen nimmen, wenn er noch einmal an Bord und in die Masten käme, schöße er ihn herunter. Die braunen Umbris, denen der Seeaffe das verkäufte, erhoben ein Geschnatter und Gelächter und riefen dem Seeaffen allerlei zu.

Keiner wußte Näheres von dem Seeaffen. Er wohnte meist eben am Kaiuler ganz allein in einer Hütte für sich. Keiner dieser lichtbirnigen Burschen vermochte zu sagen, ob er seine Beine verloren oder von Geburt an so hatte. Nur wenn Schiffe kamen, war er da, half den braunen Umbris wie dem Schiffsvolk, betelte um allerhand Dinge und kletterte stundenlang in den Masten umher.

Der Steuermann hatte die Mannschaft wieder an die Arbeit getrieben, und man sprach kein Wort mehr über den Vorfall. Als jedoch nach Feierabend der Seeaffe kam und Fische zum Kauf anbot, da wies ihn der Steuermann, ohne ein Wort zu sagen, mit erhobenem Arme fort. Der Seeaffe prudelte einen Schwall von Worten aus, zeigte seine blutende Wunde schwang seine Arme und verzog das Gesicht. Aber der Steuermann blickte ihn nur mit seinen glühenden Augen an und streckte weiterhin den abweisenden Arm aus.

So mußte der Aermste sein Boot wenden und fortrudern

Als aber der Steuermann zum Essen unter Deck gegangen war und die Mannschaft nach dem Boote ausspuckte, lag es schon wieder langseits und der Seeaffe mit lauernden Augen darinnen. Als sich einige vorbeugten, um besser sehen zu können, erhob er sich und zog eine Decke von einem Haufen Muscheln, Fischen, geschnitten Kokosnußschalen und Fischchenkürbissen. Jedem drückte er etwas davon in die Hand. Und während die Matrosen das zögernd und erstaunt betrachteten deutete er nach den Wanten, stieß allerhand Hocende und lehnsüchtige Laute aus und suchte ihr Kinderständnis. Die Leute lachten dazu herlegen, zuckten die Achseln, aber sie ließen ihn neugierig gewähren, als er das Schiff bestieg.

Bald sah er oben auf der Bromraa und schaukelte nach seiner Art vorsichtig den Körper zwischen den Armen hin und her.

So gewahrte ihn der Steuermann, als er an Deck kam. Er betrachtet ihn genau durch sein Glas und ging dann, als sehe er die herumstehende Mannschaft nicht, mit festen Schritten nach seiner Kommer. Gleich kam er wieder und hatte seine Flinte. Er lud sie vor aller Augen und schoß nach dem Seeaffen hinauf.

Der fuhr, von Pulverdunst getroffen, wild zusammen, baumelte sich schnell die Raa entlang und sich sich von dana da oben sofort ins Wasser fallen.

Wie ein Seehund tauchte er vorsichtig mit dem Kopfe neben seinem Boote auf, bestieg es eilig und ruderte davon. Unter Schaukeln fuhr er dreimal um das Schiff herum, dann hörte man ihn ein schmerzlich-wartiges Gebrüll ausstoßen und er verschwand in der Dunkelheit.

Die Matrosen erhoben ein Gemurmel und standen in der Dunkelheit wie eine dunkle Masse brehend beieinander.

Da dana des Steuermanns Stimme in einem seltsam gellenden Tone, als bändige sie einen Sturm, von Achterdeck herüber: „Wenn einer was zu sagen hat — her mit ihm — wenn nicht, in die Koje und die Ankerwache an Deck!"

Da schwiegen alle still und verschwanden einer nach dem andern.

Die Matrosen liefen dem Seeaffen durch die braunen Umbris Tabak, Salzfleisch und Hartbrot zukommen. Er kam jedoch nur noch selten in die Nähe des Schiffes. Von weitem sah man ihn wohl bisweilen nach dem Schiff herüberstarren. und wenn er seinen Speer nach den Fischen warf, vernahm man nicht mehr seinen gellenden Schrei.

Eines Spätnachmittags war ein Floß von Ochsenhäuten abgetrieben und ein Teil der Mannschaft ruderte ein mit dem großen Boote wieder heraus. Gleichzeitig lief der Steuermann vom Bord aus das Floß mit einem Tau heranziehen.

Sein kleiner, weißer Hund war vom Boot auf das Floß gebrunnen und bellte von da aus die Wellen an, die nach seinen kleinen Pfoten leckten. Als das Tierchen eben ein wenig zitternd mit eingeklemmten Schwanzstummel am Rande des Flokes stand, kam unter dem Heck der Bark der Seeaffe in seinem kleinen Boote angeschossen und trieste den Hund zu fassen.

Er riß ihn in sein Boot, ließ die Ruder sinken und zerpflückte das schrecklich brüllende Geschöpf vor den Augen seines Herrn.

Gleich um Gleich riß er ihm aus mit seinen Keulenarmen und Bärentatzen und schleuderte sie knurrend und bellend nach dem Steuermann an Deck.

Dann stieß er sein gellendes Brüllen aus und ruderte davon.

Der Steuermann war schneeweiß geworden und hielt sich am Geländer fest, wo er stand.

Plötzlich riß er seinen schweren Körper herum und er lief mit vorgebeugtem Kopfe und eingezogenen Knien davon. Alle seine Bewegungen fingen sich in einem seltsamen schweren Gestampfe wie bei einer eingeschnürten Wutschine, und ebenso kam er wieder mit seinem Gewehr und einer Handvoll Patronen.

Steuermann. Ihr werdet Euch doch nicht unglücklich machen!" rief ihm der Kapitän zu.

Doch der Steuermann blickte nur nach dem entfernten Boote, berechnete daß es für einen Schrotschuß schon zu weit lag, wandte sich nur von seiner Leibeschicht erfüllt, mit einen seltsam schweren Bewegungen um, eilte das Deck entlang und sprang in des Kapitäns kleine Gig, die neben dem Fallreep schaukelte.

Bald darauf sah man ihn hinter dem andern Boote dreln fahren.

Lange sahen ihm alle nach, bis er mitsamt dem Fahrzeuge des Seeaffen in dem feinen, weißlichen Dunst der Ferne verschwand.

Bald darauf kam die Nacht.

Keiner sah die beiden wieder. Kein Schuß, kein Schreien waren vernommen worden, selbst die Boote wurden nicht mehr aufgefunden.

Wahrscheinlich hatten die braunen, schnetternden Umbris sie gestohlen.

Papa will rodeln!

Skizze von Alex. von Bosse.

(Nachdruck verboten.)

— Wir steigen morgen auf den Hirschberg. Papa will rodeln! Herzlichen Gruß. Alle. —

Doktor Willy Hahler las diese wenigen Zeilen von der Postkarte, die der Postbote eben gebracht hatte, und überlegte kurze — sehr kurze Zeit, dann klingelte er seiner Wirtin und sagte ihr, daß er am folgenden Tage für niemanden zu sprechen sein würde, weil er jetzt gleich in sehr dringender Angelegenheit verreisen müsse. —

Ein wunderschöner Wintertag ging am folgenden Morgen über dem Tegernsee auf, zehn Grad Kälte und blitzblauer Himmel. Der Hirschberg lag schneebedeckt und strotzte festlich im Sonnenschein. Zur Wittenbaueh ging es oben in der Schneebütte lustig zu. Eine fröhliche Gesellschaft, Burschen und Mädchen, aus Dorf Kreuth hatte sich eingefunden, und die jungen Leute begannen, nachdem sie gefrühstückt, zu tanzen. Der Wirt, ein stämmiger, kleiner Mann mit einem Hoferbart, spielte ihnen dazu auf der Mundharmonika auf. Auch vier Münchener Touristen, die beim Bier saßen, beteiligten sich; schwer drohnten die nägelbeschwerten Stiefel der Burschen im flotten Plattler auf dem Tannenfußboden.

Allein, an dem einzig übrigen Tisch, saß Willy Hahler und wartete geduldig auf die Dinge, die da kommen sollten. Und endlich kamen sie! Die Tür öffnete sich, und herein spazierte der Herr Kommissionsrat Burger, ein kleiner, dicker Herr mit krebsrotem Gesicht, dann seine gleichfalls durch angenehme Fülle ausgezeichnete Frau und zuletzt, schlank, frisch und rosig, beider Tochter, Fräulein Alle.

Kaum erblickte Kommissionsrat Burger Willy Hahler, als er wie angedonnert stehen blieb. Was, da saß ja der Doktor Habenichts, gegen dessen Vater er das Jahr zuvor einen Prozeß verloren, und der es dennoch gewagt hatte, im vergangenen Sommer Alle sich werbend zu nähern! Am liebsten hätte er sofort kehrtgemacht, aber seine Frau war bereits auf einen Stuhl an diesen einzig noch Platz bietenden Tisch niedergeklappt, und der junge Mann sprang mit allen Zeichen freudigster Ueberraschung auf.

„Ah, Grüß Gott, Herr Kommissionsrat, welch ein angenehmes Zusammentreffen!" rief er und wechselte dabei einen raschen Blick mit der hocherglühenden Alle, einen Blick, wie ihn nur Verschworene tauschen.

„Nein, der Doktor Hahler! Das ist aber ein Zufall!" sagte verwundert Mama Burger, die ihm heimlich wohlwollte. Aber Papa Burger überlah die ihm gebotene Hand, warf wütend seinen Rucksack in eine Ecke und setzte sich an die entgegengesetzteste Seite des Tisches. Grollend bestellte er das Mittagessen; denn seiner Appetit war ihm vergangen, und seine Augen schossen wütende Blitze bald auf den Sohn seiner Todfeindes, bald auf den Wirt, der sich zu den Kreuthern gesetzt hatte mit seiner Gitter- und lustige Kleidern, die alle von tapfer Liebe handelten.

Willy Hahler tat, als merke er den Grimm des alten Herrn nicht, und fragte ganz harmlos:

„Wie sind Sie nur auf den guten Gedanken gekommen, gerade heute auf den Hirschberg zu steigen?"

„Papa will rodeln; er hat gehört, daß Wintersport sehr gesund sei", erläuterte errötend Alle.

„Recht sei! nicht gesünder als das", nickte beistimmend Hahler, und dann fragte er: „Aber die Herrschaften haben doch gewiß schon etwas Vorübung darin?"

„Papa und ich haben einigemal im Viertel gerodelt", übernahm wieder Alle die Antwort. Hahler zog die Brauen empor und machte ein etwas bedenkliches Gesicht.

„Von einem hohen Berg herab ist es schon etwas schwieriger", sagte er.

„Siehst du, Karl, das habe ich auch gesagt!" rief Frau Burger aus. „Dabei habe ich noch nie auf einem Rodel gesessen!"

„Ist doch keine Kunst, auf einem Schlitten sitzen zu bleiben, der ganz von selbst zwischen zwei hohen Schneewällen den Berg hinabfährt!" knurrte Burger.

„Ja, wenn mans kann, ists keine Kunst!" lachte Hahler. „Aber vom Hirschberg ist die Bahn anfangs höllisch heil!"

„Die Herrschaften können ja Doppelrodel mit Hemmvorrichtung nehmen, und die Herren steuern", mischte sich nun der Wirt ein.

„Natürlich!" stimmte Hahler freudig bei. „Sie, Herr Kommissionsrat, fahren Ihre Frau Gemahlin, und wenn Fräulein Alle sich mir anvertrauen will . . ."

„Keineswegs, Alle fährt für sich!" entschied Burger und fügte dann unliebenswürdig hinzu: „Ueberhaupt verzichte ich ein für allemal auf Ihren Rat und Beistand, Herr Doktor Habichts!"

Das war deutlich genug, aber der junge Mann schien unglaublich dickfellig zu sein, er nahm die Zurückweisung nicht übel. Als Burgers bald darauf aufbrachen, begleitete er sie sogar höflich hinunter und während der Wirt dem Chepaar ein schönes Doppelrodel auslud, wählte er für Alle ein bequemes Damenrodel und ermahnte sie dabei leise, zuerst recht langsam zu fahren, tüchtig zu hemmen und erst von der Hirschbergalm aus das Rodel laufen zu lassen, was es laufen will. Er ging auch mit an die Abfahrtsstelle, was Burger höchst unnötig fand.

„Du fährst voraus, Alle!" gebot er seiner Tochter.

Alle setzte sich, sah noch einmal rasch zu Hahler auf, und dann glitt sie den steilen Weg hinab.

„Ich komme nach!" rief Hahler, ehe das Rodel mit ihr um die erste Kurve verschwand.

Nun rückte Papa Burger erst seine Schneebrille auf der Nase, dann sich selbst auf dem Rodel zurecht, denn machte Mama Burger Anstalten, sich hinter ihr niederzulassen; aber noch saß sie nicht, da ging das Rodel plötzlich von selber los, und sie setzte sich in den Schnee.

„Halt! halt!" rief sie, aber das Rodel hörte nicht und verschwand mit dem Kommissionsrat blitzeschwind um die erste Kurve. Schnell half ihr Hahler auf, und dann warteten sie beide aufhaut, ob der Durchgebrannte wieder zurückkehren würde. Aber er kam nicht. Der Kommissionsrat wußte wohl, wie das Rodel wollte, und das Rodel wollte hinunter.

Nun holte Hahler seinen Rucksack und ein zweites Doppelrodel.

„Jetzt fahre ich Sie hinunter, Frau Kommissionsrat, und so sanft wie auf Eugelsflügeln", tröstete er die Aufgeregte. „Ihren Herrn Gemahl finden wir wohl unterwegs irgendwo. Setzen Sie sich getrost hinter mich."

Hahler war ein geübter Fahrer. Fuhr er allein, dann flog sein Rodel, sprang und bäumte sich, aber jetzt fuhr er höflich sachte um die steilen Kurven, glitt in mäßigem Tempo bergab, und Frau Burger verlor alle Angst. So kamen sie auch das steilste Stück durch den Wald, und vor ihnen weiteten sich die Wiesen der Hirschbergalm. Da brauste Hahler plötzlich mit aller Macht, denn da sah er zwischen den Schneewällen auf dem Wege Alle stehen und an seinem Erstaunen stand neben ihrem Rodel noch ein entgegenwachsenes Doppelrodel.

„Wo ist denn der Papa?" fragten Frau Burger und Alle gleichzeitig.

„Wie kommen Sie an den Doppelrodel?" fragte Hahler.

„Es kam mir hier noch."

„Dann hat es den Herrn Kommissionsrat abgeschüttelt und ist lebig weitergelaufen."

Hahler mußte eigentlich lachen bei dem Gedanken, daß die beiden Damen haben so erschrocken aus.

„Aber dann — dann — wo ist er denn dann?" stammelte Frau Burger.

„Dann ist er verunglückt! Wir müssen ihn zu Hilfe eilen!" rief Alle, und bergauf den Berg herauf zu rennen. Ihr solate keuchend die Mutter. Hahler stellte erst die Rodel auf den Schneewall, dann holte er schnell die Damen ein.

Sie brauchten nicht lange zu suchen, schon an der zweiten Kurve aufwärts war am Schneewall zu sehen, daß hier ein Rodel heftig angeprallt war und als sie atemlos stehen blieben, hörten sie des Verkorenen Stimme verzweifelt rufen:

„Zu Hilfe! Zu Hilf-!"

Hahler sprang auf den Wall und sah hinab. Da hatte sich eine mächtige Schneelawine aufgetürmt und mitten darin stak der Herr Kommissionsrat. Bis zum Halse war er eingesunken, nur der Kopf sah sehen; das rote Gesicht und die blonde Glatze über dem blendenden Schnee sah aus wie eine Kykeline auf einem Haufen Kuder.

„Sind Sie heil?" rief Hahler hinunter.

„Ja, aber ich kann nicht heraus aus dem verdammten Schnee! Helfen Sie mir, helfen Sie!" jammerte Burger.

„Sie haben sich meinen Beistand ein für allemal verbeten, Herr Kommissionsrat!"

„Ich nehms zurück! Helfen Sie mir! Retten Sie mich!"

Alle war auf den Schneewall geklettert und machte Miene, ihrem Vater zu Hilfe zu eilen, während ihre Mutter laut jammernd die Hände rang. Hahler aber bat Alle, oben zu bleiben, er sei herzgewohnt und mit Hilfe seines Stockes würde es ihm ein Leichtes sein, dem Versunkenen entzuwühlen. Und schon hier so sich Schritt vor Schritt hinab, versucht selbst bis über die Hüften und wußte sich mühsam wieder herauszuarbeiten, aber endlich erreichte er den armen Kommissionsrat, der ihm sehnsüchtig entgegenlief.

„Ich erstickte, wenn Sie mir nicht schnell herausholten! Ich sinke immer tiefer!" heulte der Aermste.

„Nur Mut, ich helfe Ihnen schon herauß!" ermunterte ihn Hahler, dann rutschte er stehend im Kreise um den Versunkenen herum, so den Schnee ringsum zu festigen. Und nun bückte er ihm Schultern und Arme vorsichtig mit Hilfe seines Stockes. Jetzt konnte Burger schon sich selbst helfen; an Hahlers ihm quer vorgehaltenen Stock zog er sich aufgeend und stöhnend empor, entkleidete unbeklebt seinem weißen Grabe, aber der Schwolz perlte ihm über das Gesicht.

„Ruhen Sie einen Moment, dann helfe ich Ihnen hinauf," sagte Hahler, nun voll Mitleid mit dem alten Herrn, aber der fiel ihm um den Hals und rief freudig bewegt:

„Lieber, junger Freund. Sie haben mir mein eigener Lebensretter das Leben gerettet, daß werde ich Ihnen nie vergessen!"

Da nahm Hahler schnell sein Glück beim Kopf und fragte kühn:

„So darf ich dann Alle . . ."

„Sie sollen sie haben," rief ihm der Kommissionsrat ins Wort.

„Hurra!" schrie Hahler laut.

„Hurra!" antwortete von oben Alles helle Stimme.

Nachdem der Kommissionsrat glücklich von Hahler auf sicheren Weg zurückgebracht worden, liefen oben die am Hirschberghaus so jäh getrennten Gatten einander in die Arme, und diesen Moment benutzte Hahler, um sich von Alles Lippen den ersten Kuß zu holen.

Nun ging es zu Fuß hinab zur Alm, wo Hahler seine zukünftige Schwiegermama wieder hinter sich auf's Rodel nahm, und die lustige Gesellschaft hinab fuhr man man glücklich und glatt ins Tal hinunter, wo beim Schwaigenwirt bei kräftigem Punsch Verlobung gefeiert wurde.

Von diesem Tage an aber verschwor Kommissionsrat Burger allen Wintersport, dagegen huldigten ihm um so dankbarer Doktor Willy Hahler und seine junge Frau.

Aus der Welt der Frau.

Erprobte Kriegsgerichte.

Loser Klops (für vier Personen). Butaten: ½ Pfund gemischtes Hackfleisch, 100 Gramm Brot, ein Ei oder zwei, eine kleine Zwiebel, ein Teelöffel Butter oder Fett, Salz, etwas Pfeffer, ¼ Liter kaltes Wasser. Das Fleisch wird mit den in Fett aufgeweichten Zwiebel und dem eingeweichten und ausgedrückten Brot verrieben und auf gelindem Feuer unter beständigem Rühren mit nach mit kaltem Wasser vermischt, bis der Kleiklopf aufsteht. Schmeckt vorzüglich zu Kartoffelbrei und Salzgurke, auch kalt als Brotaufstrich. Durch weiteren Brotzusatz ist der Klops noch ausdehnungsfähig.

Steckrübe wie Kürbis eingemacht. Die geschnittene Steckrübe wird schnell aufgekocht, mit etwas Salz, Zucker, 4 Nelken, einer Messerspitze Kümmel, etwas Zimmt, Essig oder Zitronensaft verrührt. Warm oder kalt gegessen, bildet das Gericht zu jeder Mahlzeit. Man kann sich Vorrat voll für eine Woche vorkochen.

Granzen und Pilze. Zwei Tassenköpfe Granzen werden in kaltem Wasser abgewaischt und über Nacht eingeweicht. Gleichzeitig ein Tassenkopf getrockneter Pilze, gleichfalls weichet. Beide, die man zuvor mit kochendem Wasser tüchtig abbrüht, ehe man sie einweicht. Am andern Morgen gibt man beides zusammen aufs Feuer, läßt eine mittelgroße, in Scheiben geschnittene und mit wenig Fett gebräunte Zwiebel bei, läßt das Ganze eine halbe Stunde auf dem Feuer kochen und darauf auf heißem Stein oder in der Kochkiste mehrere Stunden fertig dämpfen. Vor dem Anrichten fügt man dem würzigen Gericht einen halben Teelöffel Pfanzenextrakt oder eine Messerspitze Paprika oder Pfeffer bei. Mit eingelegtem Kreuzkümmel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191702110/fragment/page=0002